

Dieter Ingenschay (Humboldt-Universität zu Berlin)

Laudatio

zur Feier des 65. Geburtstags von Alfonso de Toro, Universität Leipzig

17. September 2015

BEGRÜSSUNG der Ehrengäste....

Lieber Alfonso de Toro, liebe Claudia Gatzemeier, lieber René Ceballos, liebe Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunde, Familie Alfonso de Toros, sehr geehrte Festversammlung!

Aller guten Dinge sind drei. Zweimal schon hielt ich in diesem Saal eine Laudatio, allerdings nicht auf den heute zu Ehrenden, sondern auf den 10. und dann, im vorigen Jahr, auf den 20. Jahrestag der Gründung des Iberoamerikanischen Forschungsseminars Leipzig, das Alfonso de Toro im Januar 1994 entstehen ließ und seitdem so erfolgreich geleitet hat. Nun war es erheblich einfacher, das **Institut** zum Gegenstand dieser enkomiastischen Textsorte der Lobrede zu machen, als einen Freund und Kollegen. Und dennoch habe ich sofort zugesagt, als die Mitarbeiterinnen des Lehrstuhls mich um diese *Laudatio* baten, denn zum einen ist es mir eine besondere Ehre, dass ich ausgewählt wurde, mich an dieser komplexen Aufgabe zu messen, und dann gebot es meine persönliche und fachliche Hochschätzung für Alfonso de Toro, mich dieser Herausforderung zu stellen. Und da aller guten Dinge drei sind, möchte ich dieser Festversammlung drei Perspektiven anbieten: zuerst einige Bemerkungen zu dem **Freund** Alfonso de Toro, als zweites den Blick auf das **Organisations-Genie**, und letztlich auf den **Wissenschaftler** und sein Œuvre.

Erstens. In dieser Laudatio (mein Arbeitstitel: *laus tauri*) den **Freund** zu würdigen, bringt mich auf vielschichtige Gedanken an intensive, übrigens durchaus nicht immer einvernehmliche, doch gerade dadurch spannende Gespräche (zum Beispiel auf längeren Autofahrten); es leben Erinnerungen auf an Gondelfahrten, nicht etwa in Venedig, sondern in Leipzig, an Restaurantbesuche in Deiner und meiner Stadt oder bei *chupe de locos* (was nichts Unanständiges ist und nichts mit Verrückten zu tun hat!) im „Azul Profundo“, meinem Lieblingsrestaurant in Santiago de Chiles *barrio de Bellavista*, und auch an einige gemeinsam geleerte Flaschen Wein. [Wie weit die chilenischen Weingüter des Hauses Concha y Toro dem familiären Umfeld Alfonsos angehören, weiß ich nicht sicher. Sicher ist, dass Deine Familie, lieber Alfonso, in dem von mir hoch geschätzten spanischen Weinanbaugebiet Toro keinen Besitz hält. Dennoch Dir hier eine Flasche aus jener Gegend, nach dem Motto: „Wo Toro drauf steht, soll auch Toro draus trinken“. [Begeistern konnte ich Dich bisher eher für einen anderen spanischen Wein, Stichwort Marqués de Riscal; – genug davon.]

Nun scheiden wir beide zum gleichen Datum aus unseren universitären Lehr- und Verwaltungstätigkeiten aus und sind vom 1. Oktober an im viel gepriesenen Unruhestand. Ich bin mir sicher, er wird uns so gut bekommen, so erfreuen und inspirieren wie ein guter Wein.

Den Freund Alfonso de Toro, liebe Festversammlung, habe ich nicht nur als den stilsicher-eleganten und metropolitanen Weltbürger kennen gelernt, wie wir ihn alle schätzen, sondern auch als den – im Gegensatz zu mir selbst – das Dilettantische weit hinter sich lassenden Musikkenner. Dass nicht die Musik, sondern die Literatur seine Berufung wurde, war lange durchaus unsicher; es hat mich, der ich unmusikalisch bin, umso mehr gefreut. Seit den frühen 90er Jahren, seit unserem gemeinsam bei Reichenberger herausgegebenen Band zum aktuellen spanischen Roman, ist mir in dem Freund Alfonso de Toro, dem Ästheten und begeisterten Literaturliebhaber, ein mitunter streitbarer, aber stets absolut zuverlässiger und solidarischer Mensch begegnet, den eine Fähigkeit auszeichnet, über die wahrlich nicht

jeder verfügt: die Bereitschaft nämlich, offen zu bleiben, zuzuhören, sich zwar nie überreden, wohl aber, keineswegs immer, doch in bestimmten und begründeten Fällen, überzeugen zu lassen. Wahrscheinlich gibt es Personen, lieber Alfonso, die diese Seite an Dir nie oder weniger intensiv kennen gelernt haben als ich, – gerade deshalb liegt mir sehr daran, diese Deine Eigenschaft, Rat anzunehmen, zu unterstreichen und Dir meinerseits zu danken für all Deine Ratschläge, Empfehlungen, Anregungen, Korrekturen und Hinweise, kurz dafür, dass wir uns über die letzten über zwanzig Jahre zwischen Berlin und Leipzig in einem Prozess des fruchtbaren und über den bloß sprachlichen Austausch weit hinausgehenden Dialogs begleiten konnten, und Dank an Dich für all das, was ich dabei gelernt habe. – Dies galt dem Freund Alfonso.

Zweitens möchte ich in der Folge über den **Organisator** Alfonso de Toro reden, und da wäre wahrlich viel zu sagen. Wir alle, soweit wir in die tagtägliche Routine des Hochschullebens eingebunden sind, wissen, was es heißt, neben einem komplexen Lehrstuhl auch eine Institution wie das Iberoamerikanische Forschungsseminar zu leiten, eine Unmenge von Tagungen durchzuführen und gleichzeitig gezielt und wirkungsvoll Nachwuchsförderung zu betreiben, ohne die wenig geliebten Pflichten der akademischen Selbstverwaltung zu vernachlässigen. Ich kenne – und nun weiß ich, dass viele, die mit Alfonsos Alltag vertraut sind, mir uneingeschränkt zustimmen – ich kenne niemanden, der jenes *multi-tasking*, welches das heutige Hochschulleben den Professorinnen und Professoren abverlangt, in einer solch souveränen, ja bravourösen Weise zu erfüllen vermag wie Alfonso de Toro.

Unter diesen Aufgaben –neudeutsch *tasks*– möchte ich zuerst die **Publikationstätigkeit** erwähnen, weil sie eine der Kernaufgaben im Wissenschaftsmanagement de Toros ist. Unter den vier *peer-reviewed* Reihen mit jeweils international besetzten *Boards of Editors*, die Alfonso de Toro ediert, nenne ich – und man möge mir meinen persönlichen Blickwinkel verzeihen – zuerst die bisher 57 Bände starke Reihe „TKKL/Theorie und Kritik

der Kultur und Literatur“. Deren Titelliste liest sich geradezu wie ein Abriss der zentralen innovativen Themen und Personen der jüngeren Lateinamerikanistik, hier finden sich vom Neuen historischen Roman bis zu Migration, von Hybriditätsmodellen zu Gender-Fragen, von Globalisierung zu Andersheiten die bedeutenden Themen der jüngeren Theoriedebatten abgehandelt. Und, lieber Alfonso, liebe Festversammlung, *so wie eine Linie aus einer unendlichen Anzahl von Punkten besteht, eine Fläche aus einer unendlichen Anzahl von Linien, ein Volumen aus einer unendlichen Anzahl von Flächen*, wenn Borges Recht hatte, als er das in seinem *Libro de arena* so formulierte, dann entspricht die TKKL-Serie natürlich dem *Hypervolumen*, das Borges dem Volumen, also dem Band, überordnet. Als wahres Hypervolumen ist diese Serie in die Geschichte der nationalen und internationalen kulturgeschichtlichen Lateinamerikanistik eingegangen. Wer Einblick in das gelegentlich haarige und oft undankbare Geschäft alltäglicher Editionspraxis gewonnen hat, wird von fassungsloser Bewunderung ergriffen angesichts der Bilanz von insgesamt mehr als **einhundert** Büchern, die Alfonso de Toro mit der Unterstützung seiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Rahmen der vier Reihen – neben TKKL handelt es sich um die Reihen „Theorie und Praxis des Theaters“, „Passagen. Transdisziplinäre Kulturperspektiven“ sowie „Transversalität“ (bei L’Harmattan) betreut hat.

Nicht wenige dieser Publikationen stehen im Zusammenhang mit den von de Toro angestoßenen und durchgeführten **Projekten**, ich denke etwa an das von der DFG unterstützte, von 1997 bis 2003 laufende Großprojekt *Diversity of discourses. Intercultural and Interdisciplinary Communication in the Context of Post-Modernism and Post-Coloniality*, an dem über 100 Wissenschaftler beteiligt waren und 11 Bände erschienen (von denen mein Band zu *Cultura gay y lesbiana en Latinoamérica*, wenn ich mich recht erinnere, der letzte war). Das zweite DFG-gestützte und von Tagungen begleitete Forschungsvorhaben, das ich nenne, sind die „Archivos de la Memoria“, die „Archive der Erinnerung“, ein mit der Pontificia Universidad Católica, Santiago, sowie mit argentinischen und US-amerikanischen WissenschaftlerInnen gemeinsam

durchgeführtes Projekt, das sich mit dem zentralen geisteswissenschaftlichen Paradigma der jüngeren Zeit, den Memoria-Kulturen, aus einer transdisziplinären, auf Lateinamerika zentrierten Perspektive zuwendet. Dieses Projekt führte uns nicht nur in Leipzig zusammen, sondern auch in Santiago de Chile.

Als einem der ehemaligen Vorsitzenden des Deutschen Hispanistenverbandes kommt mir zu dem Lemma ‚begnadeter Organisator‘ sofort der 2001 von Alfonso de Toro in Leipzig durchgeführte 13. Deutsche Hispanistentag in den Sinn, der zu den besonders erfolgreichen der Verbandsgeschichte gehört. *Last but not least at all* sei auf die von unserem Jubilar initiierten und mit hohem Engagement realisierten sog. **Forschungstage** verwiesen – 13 an der Zahl! –, die ganz gezielt und effektiv der Nachwuchsförderung dienen, übrigens nicht nur der eigenen Promovendinnen und Promovenden! Was *curiositas* im Sinne wahrer wissenschaftlicher Neugier bedeutet, kann man augenscheinlich erleben, wenn man Alfonso de Toro im Dialog mit dem Nachwuchs erlebt. Die große Zahl der hier mit großem Erfolg betreuten Habilitandinnen und Habilitanden – einige, die meisten, sehe ich hier – und Doktorandinnen und Doktoranden ist nur *ein* Reflex dieser Aktivität Alfonso de Toros.

Einem Organisationsteam – heute sagt man wahrscheinlich *task force organisation* – obliegt auch die **Öffentlichkeitsarbeit** und die internationale **Vernetzung**. Auch hier bedurfte Alfonso keines großen Teams, er selbst hat sich persönlich um nationale und internationale Kooperationen in optimaler Weise und mit überwältigendem Erfolg bemüht: um Wissenschaftsvernetzung nicht nur mit Frankreich und Spanien, sondern vor allem mit Chile und dem Rest Latein- sowie Nordamerikas, mit dem Maghreb, mit israelischen Hochschulen. Außerhalb des universitären Sektors hat er die deutsche Romanistik und Lateinamerikanistik auf der Leipziger Buchmesse sichtbar gemacht und ihr in der Kooperation mit der Politik eine hörbare Stimme gegeben – ich erinnere exemplarisch an die Besuche zweier chilenischer Staatsoberhäupter oder an das Botschaftertreffen lateinamerikanischer

Diplomaten hier in Leipzig. Dank und Anerkennung wurde ihm für dieses Engagement zuteil: 2009 zeichnete die chilenische Regierung ihn für seine Verdienste um die Vermittlung der chilenischen Kultur mit dem Orden „Gabriela Mistral“ aus; seit 2014 ist Alfonso de Toro korrespondierendes Mitglied der chilenischen Akademie der Wissenschaften. Dass Alfonso de Toro sich hochschulpolitisch auch dann nie zurückgehalten hat, wenn es darum ging, unbequeme Wahrheiten auszusprechen, haben viele von uns in seinem Engagement für den Erhalt der Leipziger Romanistik intensiv miterlebt. Das waren Situationen, in denen sich das Diktum *nomen est omen* in dem Sinne bewahrheitete, dass de Toro hier wie ein Stier, allerdings nur mit den scharfen Waffen des Argumentes, zu kämpfen verstand. Als Organisator und Wissenschaftsmanager hat de Toro nicht nur wissenschaftstechnische Kernbegriffe wie Internationalisierung oder Trans- und Interdisziplinarität mit Leben gefüllt, er hat auch den heute durchaus nicht mehr schnöden Mammon in Form einer beträchtlichen Drittmittelinwerbung bedacht und zwischen 1997 und 2013 nicht weniger als rund **1.2 Millionen €** ‚eingefahren‘. — Doch nun endlich zum 3. Punkt!

Drittens (und damit komme ich zum zentralen Punkt): dem **Wissenschaftler** Alfonso de Toro. Der hier zusammengekommenen Festversammlung zu erklären, dass Alfonso de Toro zu den erfolg- und einflussreichsten, wirkungsstärksten und (gerade international) meist beachteten Persönlichkeiten der deutschen Romanistik und Lateinamerikanistik zählt, setzt einen Rückblick voraus auf sein Lebenswerk, das ich aus der Nähe verfolgen durfte. Zwar haben wir nie gemeinsam studiert – als ich 1990 an die Ludwig-Maximilians-Universität München berufen wurde, lag Deine dortige Promotion schon acht Jahre zurück, Du warst längst schon in Deutschlands Norden gelandet, um in Hamburg zu habilitieren, doch war München ein gemeinsamer Bezugspunkt, bevor wir im Arbeitsraum der ehemals ostdeutschen Hochschulen parallele Herausforderungen entdeckten – Du wurdest 1993 nach Leipzig, ich 1995 an die Humboldt-Universität zu Berlin berufen. Deine Dissertation über *Zeitstruktur im Gegenwartsroman* (Tübingen

1985) stand noch im Zeichen der Strukturalismusbegeisterung jener Jahre, so sehr, dass Leo Pollmann in einer sehr positiven Besprechung der Arbeit bestätigte, sie sei sogar für Nichtstrukturalisten lesbar. Es handelt sich um eine der ersten Studien zu *nouveau roman* (nämlich Robbe-Grillet) und wesentlichen Vertretern der *nueva novela latinoamericana* (García Márquez, Vargas Llosa und Rulfo), und ich lernte sie zuerst in der spanischen, schöner betitelten Fassung kennen: *Los laberintos del tiempo*, zugleich einem der ersten Beiträge zu der damals neuen Serie TKKL.

Die 1990er Jahre standen im Zeichen des Paradigmenwechsels vom Strukturalismus zur Semiotik und damit Deiner Habilitationsschrift, der beeindruckenden und bahnbrechenden Untersuchung *Von den Ähnlichkeiten und Differenzen. Ehre und Drama des 16. Und 17. Jahrhunderts in Italien und Spanien*, auf Deutsch 1993 und dann in spanischer Übersetzung 1998 publiziert. Heute wissen wir, dass Ulrich Schulz-Buschhaus' Weissagung, diese Studie würde ein Referenzwerk der künftigen Beschäftigung mit dem Ehrendrama, eingetreten ist. Der westfälische Österreicher Schulz-Buschhaus erkannte in dieser Untersuchung die „Verbindung von semiotischem ‚esprit de géométrie‘ und literaturhistorischer Erudition“.

Liest man die nahezu 700 Seiten starke Habilitationsschrift genau, so erkennt man dort hinter dem semiotischen Apparat bereits jenes kulturtheoretische Interesse präfiguriert, das Dein späteres Arbeiten kennzeichnet. Tatsächlich findet man dort, auf einer ausklappbaren Übersichtstabelle, das – ich zitiere wörtlich: – „interkulturelle und intertextuelle Referenzmodell des 16. Und 17. Jahrhunderts“, also einen sehr frühen Beleg für die heute omnipräsente Interkulturalität in historischer Perspektive. Erst die Offenheit für soziokulturelle und interkulturelle Fragen hat es ermöglicht, das barocke Ehrendrama nicht mehr unter der Alternative von unchristlicher Härte und Frühformen absolutistischen Herrschertums zu rezipieren, sondern Ehre, *honor* und *honra*, mit Blutreinheit, mit der *limpieza de sangre*, zusammenzudenken, ein zugleich *avant la lettre* feministischer Ansatz, der im 2. Kapitel ausführlich entworfen

wird und dessen Tragweite die internationale Hispanistik erst erheblich viel später erkannte und bedachte.

Doch weder narrative Zeitstrukturen im Roman noch die Problematik des Ehrendramas stehen in der Folge im Zentrum Deiner schwer zu zählenden und unmöglich zu resümierenden, thematisch verästelten Forschungen. Vielmehr trieb dich die wissenschaftliche Neugier in die verschlungenen, verzweigten und nicht selten dornigen Wege der Privatgärten neuerer angelsächsischer und lateinamerikanischer Kulturtheorie, deren Konzepte du fortgeführt, neu bedacht, weiterentwickelt und rekontextualisiert hast. Dazu hast du allgemeine Beschreibungsmodelle, etwa das des Postmodernen und Postkolonialen, spezifiziert durch Konzepte wie Hybridität, Alterität, Transversalität, Hyperrealität, Spektakularität, Transtextualität, Liminalität und jüngst natürlich Virtualität, und ergänzt um begriffliche Reflexionen zum Rhizomatischen, Paradoxen, Dezentralen, Metahistorischen und jüngst zur Diaspora...

Da es vollkommen unmöglich ist, in diesem *laus tauri* auf jede der rund 200 verschiedenen Publikationen Alfonso de Toros oder auf jedes der 37 von ihm edierten oder koedierten Bücher einzugehen oder auch nur jede der sieben eigenständigen Monographien angemessen zu würdigen, muss ich mich auf exemplarische Themenkomplexe beschränken, unter denen als Leuchtturm die Beschäftigung mit dem schrulligen und genialen argentinischen Erzähler, Denker und Übersetzer Jorge Luis Borges hervorsteht. De Toro liest Borges nicht nur als Vorläufer rhizomatisch-postmoderner Denkformen, sondern als Theoretiker des Wissens, als Überwinder des Logozentrismus und Impulsgeber der Vorstellungswelten des Virtuellen. Und wie in Borges' Erzählung vom Sandbuch, vom *Libro de arena*, das Buch selbst immer neue Seiten hervorbringt, so entstanden aus de Toros Feder immer neue Hinsichten auf Borges und parallel auf die lateinamerikanische Kulturtheorie generell, was in mir schon einmal auf die Vermutung aufkommen ließ, Alfonso habe das „Aleph“ aus der gleichnamigen Borges'schen Geschichte in den Keller der

Beethovensstr. 15 verbracht, welches es ihm nun ermöglichte, hier sämtliche Eckpfeiler des Postmodernen, Bhabha'sche Räume, Anderson'sche Nationenbilder, Ashcroft'sche Schreibweisen, Spivak'sche Subalterne, Derrida'sche Grammatologien, zusammen zu schauen. Sämtliche Punkte der kulturwissenschaftlichen Theoriebildung sind in de Toros Publikationen so konzentriert, wie die Meere, die Pyramiden, die Säulen und die Ruinen in dem Aleph im Keller des Hauses in der calle Garay.

Im Ernst: Borges und seine Monstrositäten wurden schon früh für Alfonso de Toro **die** Herausforderung seines wissenschaftlichen Tuns. Im fachlichen Polylog mit den bedeutendsten Borges-Spezialist_innen Deutschlands und der ganzen Welt entstanden gerade auch innerhalb der TKKL-Serie zahlreiche Sammelbände, die dem großen argentinischen Erzähler und Essayisten immer wieder ganz neue Seiten abzugewinnen wussten, bis schließlich Alfonso de Toro selbst 2008 als *summa* seiner immer wieder neuen Anläufe den Band *Borges infinito – Borgesvirtual. Pensamiento y Saber de los siglos XX y XXI* vorlegte. Die 11 Kapitel dieser revolutionären Studie nehmen jeweils eine der systematischen Annäherungsweisen zum Anlass, die klassisch-hermeneutischen wie vor allem die literaturtheoretisch-postmodernen Thesen zu Borges mit eigenen und eigenwilligen ‚antikanonischen‘ Relektüren zu konfrontieren. So liest de Toro Borges – um dies an nur einem signifikanten Beispiel zu verdeutlichen – nicht mehr als den prototypisch ‚fantastischen‘ Erzähler, sondern, auf der Basis zahlreicher Prologe, gerade als **Kritiker** der Fantastik (auch als deren Bewunderer, sofern der Autor Cervantes und das fantastische Buch der 2. Teil des *Quijote* war). Mit der Abkehr von einer psychologisierenden oder referentiellen Schreibweise postulieren Borges (und Bioy Casares), so de Toro, eine animimetische, autoreferentielle *literariedad*, welche den Übergang zu einer Lesart Borges' eröffnet, die nicht nur die kardinalen Theoreme des Postmodernen in den Borges'schen Welten präfiguriert sieht, sondern diese zu anderen, fraktalen, virtuellen Welten sowie letztlich zum *world wide web* in Bezug setzt. De Toros *Borges infinito Borgesvirtual* ist damit unter all seinen Monographien die am deutlichsten

intermediale, die, wie auch seine bedeutende Arbeit zu Frida Kahlo, Fotografien einschließt, und die am stärksten transdisziplinäre, weil hier Mathematik und Philosophie über keine geringere Aussagekraft als die kultur- und literaturwissenschaftlichen Analysemodelle verfügen.

Bei einer der zahlreichen Vorstellungen des Bandes, die Alfonso de Toro und Michael Rössner auf der Bühne des Berliner Instituto Cervantes zusammenführte, war ich anwesend und habe miterlebt, wie das Publikum von diesem neuen Borges fasziniert war. Solche Faszination spricht auch aus dem Presse-Echo, das die auf Borges' Geburtstag gelegte Präsentation des Bandes in Buenos Aires ausgelöst hat, nachzulesen in der bedeutendsten Tageszeitung des Landes, *La Nación* (vom 30.8. 2009).

Der Artikel in dem argentinischen Presseorgan verdeutlicht, dass bei aller Gelehrsamkeit, bei allem Theoriebewusstsein und bei aller fachlichen Spezialisierung Alfonso de Toro dennoch nie die öffentliche, und sagen wir ruhig, gesellschaftliche Dimension geisteswissenschaftlich-kulturellen Handelns heute vergessen oder vernachlässigt hat. Vielmehr hat er insbesondere seine Reflexionen zu Kolonialismus und Kolonialgeschichte sowie zu ‚Andersheit‘ generell und mehrfach unter eine (nicht nur im Sinne hochschulinterner Konstellationen) **politische** Leitlinie gestellt. Angesichts des allzu oft katastrophalen Umgangs mit Menschen mit dem vielzitierten Migrationshintergrund möchte ich eine Passage aus de Toros Aufsatz über die „Rekodifizierung der Andersheit“ aus dem Band *Andersheit. Von der Eroberung bis zu New World Borders* zitieren, einem Band, der 2008 erschien, dem Jahr meines 60. Geburtstag, und der mir gewidmet ist, wofür ich Dir, Alfonso, hier noch einmal von Herzen danken möchte; (ich zitiere):

„Derjenige, der ‚Aus-länder‘ sagt, macht diese Menschen zu ‚Aus-ländern‘ im Sinne von nicht gleichberechtigten Menschen (...). Dieser Begriff ist unfreiwillig äußerst diskriminierend und wohl ungewollt rassistisch, denn er fußt auf Blut- und Bodenkriterien, die immer noch Bestandteil der Gesetzgebung und nationaler Definitionen von Identität und Kultur sind. Der Begriff ‚Aus-länder‘ oder die Begriffe ‚Fremder‘, bzw. das ‚Fremde‘ und das ‚Eigene‘ schaffen sofort Grenzen, sie markieren den Ausschluss, die ausschließende Differenz, sie sind der Inbegriff dieses Ausschlusses,

da Menschen aufgrund ihrer Abstammung (Blut) und Herkunft (Boden), und nicht aufgrund ihres Tuns, z.B. aufgrund eines Verstoßes gegen demokratische Gesetze oder allgemeine menschliche Regeln ausgrenzt und stigmatisiert werden.

Und wenig später:

Eine solche Begrifflichkeit stammt aus einem binären (nationalen-kolonialen) Denken, das von 1492 bis 1945 grauenvolle Früchte getragen hat und auch heute wieder trägt. (S. 13 f.)

Dagegen steht, laut de Toro, ein Konzept kulturellen Handelns, das auf zwischenmenschlichem Respekt und wahrer Zivilisation fußt:

Kultur hat ... mit einem bestimmten Umgang miteinander, mit Dialogizität, mit Offenheit zu tun. Kultur hat mit Bewegung, mit Nomadismus, mit Schnittstellen zu tun, mit einer hohen Bewusstheit und Reflexivität bezüglich dessen, was heute in der Welt vor sich geht. Kultur hat mit *Anerkennung*, mit *Teilen*, mit *Toleranz* zu tun. (S. 16)

Lieber Alfonso, Dank für alles, was Du der internationalen Romanistik und Lateinamerikanistik gegeben hast, aber Dank ganz besonders für diese klaren Worte! Uns wird in den kommenden Jahren viel Zeit bleiben, weiter in diesem Sinne Kultur zu praktizieren, während wir die Gärten der sich verzweigenden Wege im kulturellen Gestrüpp unserer Zeit durchstreunen. Mögest Du Deinen Weg und Dein Werk weiter verfolgen! Ich hoffe und wünsche Dir, dass Dich dabei weiterhin Kreativität beflügelt und jene Dir eigene Mischung von skeptischem Engagement und begeisterungsfähiger Offenheit Dich nie verlässt! *Enhorabuena, ad multos annos!*